Ich werde gesehen, also bin ich! – Laien erobern die visuelle Kultur

Die Zukunft im Blick: Wissenschaftler fragen nach der gestalterischen Macht der Medienamateure.

Neue wissenschaftliche Themen in die Diskussion zu bringen, ist eines der Ziele von Tagungen und Symposien. Die VolkswagenStiftung fördert bereits seit 1966 „Symposien und Sommerschulen". Die Besonderheit dieses Angebots liegt in der thematischen Offenheit und darin, dass unter aktiver Beteiligung des wissenschaftlichen Nachwuchses Vertreter verschiedener Disziplinen zum Gespräch zusammenfinden. Was Symposien leisten können, zeigt ein Beispiel aus dem Bereich der Medien- und Kulturwissenschaften.

Sie laden selbst gemachte Bilder und Videos ins und aus dem Internet, gestalten ihre Seiten in sozialen Netzwerken wie Facebook; sie bloggen, v-loggen und posten: Amateure mischen sich in die Gestaltung der Medien ein – der digitalen Revolution sei Dank. In den weiten Welten des Internets kann jedermann und jede Frau sich selbst darstellen, sichtbar machen und andere daran teilhaben lassen. Ob das Hochzeitsalbum von Frank und Susanne oder das Video von Lars' Konfirmation: Was früher einem auserwählten Personenkreis vorbehalten blieb, erreicht heute prinzipiell jeden Internetnutzer, überall auf der Welt.

„Vor allem mit dem Aufkommen des Web 2.0 und spezifischer neuer Software hat sich das Internet sehr stark verändert. Die Nutzer sind nicht mehr nur Rezipienten, sie bearbeiten die Inhalte jetzt selbst", erläutert Professorin Dr. Susanne Regener vom Lehrstuhl für Mediengeschichte an der Universität Siegen. Die Kultur- und Medienwissenschaftlerin ist sich sicher, dass solche „Amateure" in unserer Kultur an Einfluss gewinnen. „Dabei entstehen ganz eigene Formen der gestalterischen Aneignung." Wo sich ein neues Feld auftut, steht auch die Wissenschaft mit der Erforschung desselben zwangsläufig am Anfang. Mit dem Symposium „Medienamateure – Wie verändern Laien unsere visuelle Kultur?", das vom 5. bis 7. Juni 2008 in Siegen stattfand, hat Susanne Regener hier einen Akzent gesetzt, die in den verschiedenen Disziplinen begonnenen Forschungsaktivitäten gebündelt und miteinander in Austausch gebracht. Denn die Untersuchung des Phänomens der Medienamateure ist keiner Disziplin eindeutig zuzuordnen: Viele Fächer können aus je eigener Perspektive etwas zum Thema beitragen.

Profi, Amateur, Dilettant – mit diesen Begriffen und der Frage, wie Laien unsere Bildkultur verändern, beschäftigten sich im Juni 2008 im Siegener Museum für Gegenwartskunst rund einhundert Medientheoretiker und -praktiker. Initiatorin Professorin Dr. Susanne Regener vom Lehrstuhl für Mediengeschichte der Universität Siegen (im Bild oben) gab damit einen Startimpuls für dieses innovative Forschungsfeld.

Bei einem Gegenstand mit so starkem Bezug zur Öffentlichkeit versteht es sich fast von selbst, dass man ihn nicht im viel bemühten Elfenbeinturm

diskutiert: Den passenden Rahmen bot das Museum für Gegenwartskunst in Siegen, in dem sich rund einhundert Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden, Finnland und Dänemark zur Veranstaltung einfanden. Das Programm war dicht gepackt. In rund 25 Vorträgen gingen Wissenschaftler der Bedeutung des Bilder- und Kulturschaffens von Amateuren, Laien oder „Dilettanten" nach – aus (kunst-)historischer, ethno-

Über die Geschichte(n) des Musikvideos – ein weiteres Symposium

Ende Oktober 2008 fand in Frankfurt am Main ein ebenfalls von der Stiftung gefördertes Symposium zur Geschichte der Musikvideoclips statt. Wo – eine spannende Frage – liegen die Wurzeln dieser Kunstform? Waren es die Konzertmitschnitte der Beatles? Die Promotionvideos 1974 von ABBA zu „Waterloo" oder im Jahr darauf von Queen zu „Bohemian Rhapsody"? Oder wird man bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert fündig, als bebilderte Lieder, sogenannte *Sound Slides*, sich in amerikanischen Theatersälen großer Beliebtheit erfreuten? Obwohl die Entstehung des Musikvideoclips konträr diskutiert wird, steht zumindest fest, dass er seinen Weg zu einer eigenständigen und einflussreichen Gattung genommen hat. Film, Kunst, Literatur und Werbung sind vielfach durch seine besondere Ästhetik beeinflusst, unsere Alltagskultur wurde durch ihn geprägt. Umso erstaunlicher erscheint es daher, dass seit seiner Etablierung in den 1980er Jahren immer wieder die Rede ist von der „Krise" und dem „Ende" des Musikvideoclips. Gegenwärtig scheint er sich erneut in einer Umbruchphase zu befinden: Öfter als im Musikfernsehen ist er nun im Internet anzutreffen, wo er heruntergeladen und auf dem iPod jederzeit und überall abgespielt werden kann.

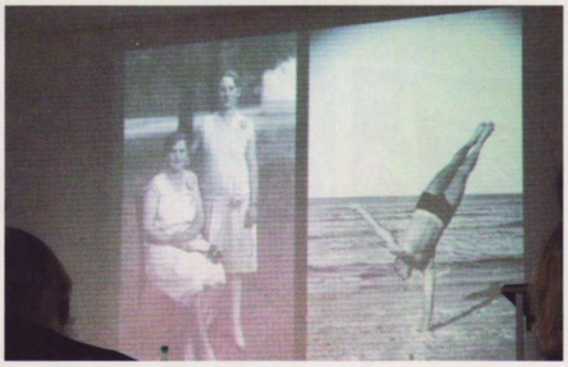
Angesichts der vielen Brüche, Stockungen und Neuansätze spricht der Kunsthistoriker Professor Dr. Henry Keazor von der Universität des Saarlandes dementsprechend lieber von den Geschichten des Musikvideoclips als von einer linear verlaufenden Entwicklung. Diesen Geschichten gingen die Teilnehmer nun im Rahmen des Symposiums *„Rewind, Play, Fast Forward?* Zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Musikvideoclips" nach. Gemeinsam mit Ko-Initiator Thorsten Wübbena von der Universität Frankfurt am Main war es das Bestreben von Keazor, eine adäquate Geschichtsschreibung sowie Analysemethode dieser Gattung voranzutreiben: „Die Theorien zum Verständnis des Videoclips stecken noch in den Kinderschuhen. Viele Ansätze sind entweder zu weit oder zu eng gegriffen", erläutert Keazor. Ein Ziel sei es, die aktuelle Verbreitung des Genres Musikclip in unserem Alltag zu untersuchen und einen Blick in die Zukunft zu werfen. Offensichtlich befindet sich der Videoclip derzeit mitten in einer Umbruchphase. Er differenziere sich in neue Formen aus, die sich künftig eigenständig und unabhängig voneinander entwickeln würden – so die Initiatoren. Ganz neue Felder tun sich auf, denkt man etwa an Formate wie die im neuen Gewand eines Musikvideos interpretierte *„Yes-we-can*-Rede" Barack Obamas aus dem amerikanischen Wahlkampf.

Die Referentinnen und Referenten der internationalen und interdisziplinär besetzten Tagung kamen aus den Bereichen Kunstgeschichte, Kultur-, Film-, Kommunikations- und Medienwissenschaft sowie aus dem Galerie- und Museumswesen. Die Vorträge mit anschließender Diskussion umfassten die Themenkomplexe „Zur Geschichte, Sammlung und Rezeptionsforschung", „Zur Methodik der Analyse und Interpretation" sowie „Die Öffnung zu anderen Medien" und „Zur Zukunft des Clips". Der Rahmen für eine spannende Tagung war somit weit gesteckt. *Annika Räther*

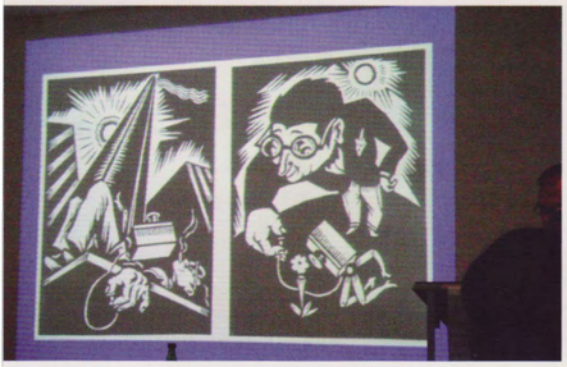
logischer, theater- und sozialwissenschaftlicher, künstlerischer, medientheoretischer und auch medienpraktischer Perspektive. Zugleich ging es darum, kulturhistorische Zugangsweisen für das Verhältnis von Kunst, Politik und Alltag zu eröffnen. Dabei zeigte sich deutlich, dass das Thema Medienamateure nicht eine Erfindung des digitalen Zeitalters ist. Anknüpfungspunkte finden sich seit der Entwicklung technischer Instrumente zur bildlichen Reproduktion: fotografierende SS-Soldaten, private Filme aus der DDR, die Arbeiterfotografenbewegung – um nur einige Bespiele aus dem Tagungsprogramm zu nennen.

Ein zentrales Thema waren die verschiedenen Techniken der Selbstdarstellung. Welche Rolle spielen sie für das Bild vom Eigenen und vom Fremden? Wie zirkulieren welche Bilder, und wie greifen sie in den öffentlichen Diskurs der Bildproduktion und der Wissensgenerierung ein? Lassen sich Bezüge herstellen zwischen den Amateuren Generationen zuvor und jenen, die im digitalen Kontext agieren? Ob die Siegener Symposiumsteilnehmer über das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit, die Teilhabe der Amateure an der Politik der Bilder oder den Einfluss auf die Jugendkultur diskutierten, immer wieder wurde eines deutlich: Die neuen digitalen Techniken, die unendliche Öffentlichkeit des *World Wide Web* mit seinen Möglichkeiten, (beliebige) Identitäten und Bilder zu schaffen – all das beschleunigt die Auflösung der Grenzen zwischen Künstlern und Laien. Eine ganz neuer Typus von Medienschaffenden entsteht: der „Prosumer". „Der Begriff kommt aus dem Amerikanischen und stellt eine Hybridform aus Produzent und Konsument dar", erläutert Susanne Regener. Doch lassen sich diese Prosumer überhaupt noch rechtens als Amateure bezeichnen? Schließlich beschreiben Begriffe wie „Amateur", „Laie" oder „Dilettant" solche Personen, die ohne Fachkenntnisse, stümperhaft oder als Liebhaber literarische, bildnerische oder akustische Produkte herstellen.

Davon könne keine Rede mehr sein, meinte etwa Professorin Dr. Birgit Richard. Die Kunstpädagogin von der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main beschäftigt sich in ihrer Forschung unter anderem mit visueller Jugendkultur am Beispiel des Videoportals „YouTube". In einem ersten Schritt will sie die immense Vielfalt an Videos überhaupt handhabbar machen, indem sie sie kategorisiert. „Dabei merkt man schnell, wie fluide Kommunikation über Bilder funktioniert und dass hierbei manchmal sogar Kunst entstehen kann", führt sie aus. Die Jugendlichen machen sich wortwörtlich ihr eigenes Bild – sie remixen und rekombinieren, sie zitieren und persiflieren und schöpfen dabei ganz neue Bildwelten. Birgit Richard nennt die jungen Bastler daher „Medienmeister", die sich kreativ und aktiv mit der medialen Umwelt auseinandersetzen – und alles andere als gefangen im Netz sind. Dabei dienen all diese neu entstandenen Clipformen nur einem Ziel: sich anderen mitzuteilen, mit ihnen zu kommunizieren und Einblicke in die Leben der Anderen zu bekommen: Es handele sich um eine „l'art pour l'égo et les amis", bringt es Richard auf den Punkt.



Diskutieren über die Macht der Bilder: Dr. Mathias Mertens von der Universität Hildesheim richtete seinen Blick auf *Amateur-Stop-Motion*-Filme und die Art und Weise, in der sich die Filmer in ihnen selbst verwirklichen (oben). Mit dem Amateur oder „Knipser" rückte bei der Siegener Tagung auch die Privatfotografie in den Mittelpunkt (Mitte). Und Dr. Martina Roepke, Dozentin für Film und Neue Medien an der Unviersität Utrecht, führte die Zuhörer dann in die zwanziger und dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts; eine Zeit, als der Filmamateurismus in Deutschland zur vollen Blüte kam (unten).



Zeit für Gespräche und genaue Betrachtung: Professor Winfried Gerling, Medienforscher von der Fachhochschule Potsdam, Dr. Martina Roepke und Professorin Dr. Susanne Regener in einer Veranstaltungspause vor dem Museum für Gegenwartskunst in Siegen (oben). Die Freuden des Amateurfotografen bei der Ablichtung der Industriewelt oder verträumter Naturmotive zeigen die Zeichnungen in der Machart von Holz- oder Linolschnitten im Bild unten. Sie sind Dokumente einer bewussten Selbstinszenierung der Arbeiterfotografenbewegung in der Weimarer Republik (aus: Der Arbeiter-Fotograf, 1931).

Die Selbstdarstellung stellt ein zentrales Konzept für die Analyse des Phänomens der Medienamateure dar. Wer kein Bild hinterlasse oder setze, der existiere quasi gar nicht, konstatiert Susanne Regener. Dabei sei die Frage der Selbstdarstellung im Internet immer zugleich verbunden mit der Frage nach Wahrheit und Authentizität, stellt Dominika Szope fest, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Susanne Regener arbeitet: „Die Clips sind – wie authentisch sie auch scheinen – letztlich immer Inszenierungen, kleine Theaterstücke. Und die sich präsentierenden Nutzer sind im Grunde Persönlichkeitsdarsteller."

Dieses „Schauspiel" kann heute durchaus so weit gehen, dass sich Profis als Laien ausgeben – etwa um subtil Werbung zu verbreiten. Diese Tendenz lasse sich übrigens auch im Bereich der Pornografie ausmachen, schilderte Professorin Dr. Karin Bruns von der Kunstuniversität Linz in ihrem Vortrag über die Techniken der Selbstveröffentlichung in Pornoblogs. Profimaterial und Amateurvideos sind dabei oft kaum noch voneinander zu unterscheiden. Was bedeutet: Die Profis nutzen etwa schlechte Beleuchtung und verwackelte Einstellungen und geben sich so den Anschein des Dilettierens. Eine neue Ästhetik entstehe gerade durch die große Faszination am „home-made", meint Bruns.

Was die gegenwärtige Technik für die Persönlichkeitsstruktur der Akteure, für deren Grad an Selbstverliebtheit und Narzissmus bedeutet, lässt sich dabei noch nicht endgültig beantworten. „Die heutige Generation ist in jedem Fall Veränderungen ausgesetzt, die zu einer Kontrolle und ständigen Überprüfung der eigenen Person, des eigenen Tuns und Auftretens führen", erläutert Szope. „Aber man sollte das nicht nur negativ bewerten. Die Videos lassen sich auch als Versuche einer kritischen Selbstreflexion des eigenen Selbst durch die anderen sehen." Das Spiel um Identitäten im Netz ist dabei immerhin eine aktive Aneignung, ein Akt der Selbstbestimmung – und hat mit reinem Voyeurismus häufig nicht mehr viel zu tun. Eine Beobachtung, die Karin Bruns im Hinblick auf die Entwicklungen im Bereich weiblicher Pornografie im Internet teilt: Hier fungiert die Selbstveröffentlichung durchaus als Selbstkontrolle.

Am Ende des Symposiums ist deutlich geworden, dass Laien die visuelle Kultur ihrer Zeit nachhaltig prägen – insbesondere in der digitalen Ära, aber auch schon Generationen zuvor. Wie das im Einzelnen geschieht, ist vielfach noch unklar. Doch die zentralen Perspektiven sind transparent; viele spannende Thesen wurden aufgeworfen, und der Weg für ein neues Forschungsgebiet ist geebnet. „Mein großes Ziel ist es nun, den Schwung und die Synergien aus dem Symposium zu nutzen, um ein Netzwerk der Forscherinnen und Forscher zum Thema ‚Medienamateure in Geschichte und Gegenwart' aufzubauen", fasst Susanne Regener ihre Hoffnungen zusammen. Es gibt viel zu tun – die Initialzündung ist gegeben.

Claudia Gerhardt

Grenzverschiebungen zwischen Profis und Amateuren

Professorin Dr. Susanne Regener hat das Symposium „Medienamateure" in Siegen ausgerichtet. Im Gespräch mit Claudia Gerhardt erläutert sie, warum der 11. September 2001 das Verhältnis von Laien und Profis massiv verändert hat, welche Forschungsfragen sich stellen und wie sie selbst das Thema weiterverfolgen wird.

Frau Regener, was war für Sie Anlass, ein Symposium zum Thema „Medienamateure und Bildkultur" zu veranstalten?

Ich beschäftige mich seit einiger Zeit mit Selbstdarstellungen nichtprofessioneller Bildermacher im 20. und 21. Jahrhundert und der Frage: Welche Bedeutung haben diese Selbstdarstellungen für die Lebensgeschichte, die *'Peer-group'*, den Alltag, die Kultur? Zudem interessiert mich die ästhetische Gestaltung: Welche Vorbilder werden wirksam, wie wird das Material in neue Formationen gebracht? – Das Symposium sollte erstmals die aktuell zu Amateurphänomenen forschenden Kolleginnen und Kollegen zusammenbringen.

Inwiefern verändern Laien unsere visuelle Kultur tatsächlich?

Visuelle Kultur ist ein ganzes Geflecht aus Bildern, Szenen, Kontexten, Politiken. Das Bild des Laien ist immer in einen kommunikativen Prozess eingebunden. Wenn Menschen verschiedener Altersstufen, sozialer Milieus und Kulturen Bilder machen und austauschen, dann verändert sich die Wahrnehmung. Ein Beispiel: Mit dem Attentat auf das World Trade Center im Jahr 2001 kam es zu einer einzigartigen Grenzverschiebung zwischen Profis und Amateuren. Die Bilder von der Katastrophe wurden an die Fernsehsender in großer Zahl von Amateurfilmern und 'Knipsern' geliefert. Danach ging es darum, die Nation USA mit Bildern auf die politischen Aktionen einzuschwören – jedermann hatte diese Bilder gemacht und alle waren mithin Teil der Propaganda. In der Ausstellung *„Here is New York"* wurden die Fotografien von *'Nine-Eleven'* sogar anonymisiert. Wenn es aber nicht mehr darum geht, ob etwas professionell, aus Passion oder zufällig entsteht, gewinnt anderes an Bedeutung – etwa die Täuschung oder Veränderung unserer Wahrnehmung durch Muster authentischer Bilder.

Welche zentralen Untersuchungsfelder sehen Sie?

Wichtige Untersuchungsfragen für eine kulturwissenschaftliche Medienforschung, wie ich sie vertrete, kreisen um Begriffe wie Authentizität, 'Glaube' an das Bild und Evidenz. Darüber hinaus halte ich Studien zur Funktion des Bildes für interkulturelle Kommunikationen für äußerst wichtig: Welche Freund- und Feindbilder, welche nationalen Stereotypen zeigen sich? Eine weitere Frage ist, welche Bedeutung Medienamateure für Protestkulturen haben und inwieweit Selbstdarstellungen das Individuum in der Gesellschaft und in den Kulturen neu positionieren. Dies gilt es, mit kulturhistorischen, kunsthistorischen und ethnologischen Methoden zu erforschen.

Wie werden Sie das Thema künftig weiterverfolgen?

In Siegen habe ich einige Graduierte versammelt, die zum Thema Medienamateure forschen – etwa über Selbstdarstellungen im Web 2.0, Feindbilder vom Islam, über Stars und Amateure oder den privaten Film in der DDR. Mit dieser Gruppe entstehen nationale und internationale Netzwerke. Ich selbst bin dabei, meine Forschungen zu gesellschaftlich marginalisierten Gruppen mit dem Blick auf visuelle Selbstdarstellungen in der Homosexuellen- und der *Queer*-Bewegung zu erweitern. Die Tagung hat deutlich gemacht, dass das Phänomen Medienamateure und seine kulturwissenschaftliche Untersuchung noch in den Anfängen steckt und dass dieses Thema in den interdisziplinären und sich mit Intermedialität – also den Beziehungen zwischen den Medien – auseinandersetzenden Bereich der Forschung zur Visuellen Kultur gehört.